



RUHEZONEN FÜR SCHALENWILD

Oasen im Waldrevier

Jens-Peter Burkhardt

Das Rudel zog immer näher. Es waren an die zwanzig Stück Kahlwild – im schönsten Morgenlicht. Ihnen folgte ein wahrlich kapitaler Hirsch, der „Pascha“. Wenige Meter vom Forstbeamten und mir – beide auf einem Pirschpfad gut gedeckt verborgen – passierte uns das Brunftrudel. Der Hirsch war so nah, dass ich bei jedem seiner Schritte die Gelenke knacken hörte. Bevor das Rudel im Erlbruchwald verschwand, bekam das letzte, direkt vor dem Hirsch ziehende Tier noch einen sanften Schlag mit dem Geweih, da-

mit es schneller die Deckung annimmt. Das letzte Bild des Rudels war besonders beeindruckend: Der „Pascha“ legte sein Haupt weit in den Nacken, so dass wir von hinten das wahre Ausmaß seines Geweihs erkennen konnten. In dieser Haltung trat er durch den Bestandesrand, die Zweige schlugen zusammen, und das Rudel war verschwunden.

Langsam löste sich meine Anspannung. Was ich eben miterleben durfte, war für mich – ein Jahr nach Erhalt des ersten Jagdscheines – so beeindruckend und überwältigend, dass es bis heute unvergessen

blieb. Für den Forstbeamten, der mich führte, war tagaktives Rot-, Dam- und Schwarzwild hingegen völlig normal, schließlich befanden wir uns in einer von ihm angelegten Ruhezone. Hier wurde Wild nur mit Kaliber 500 Millimeter oder 600 Millimeter „beschossen“ – das waren seine Foto-Objektive! Die Bilder, die der Förster, Ulrich Herbst, in der Ruhezone machte, gingen mittlerweile durch die Jagdpresse, und auch mein Griff zur Kamera war damit vorgezeichnet.

Was für mich zunächst nur ein einschneidendes Erlebnis war, wurde später zur Maxime meiner Jagdausübung: Ruhe-



Mehr Wild trotz Jagdverzicht? Effektivere Jagd, obwohl Teile des Reviers nicht bejagt werden? Was zunächst widersprüchlich klingt, hat sich in der Praxis bewährt: Die Anlage von Ruhezonen macht Wild nicht nur tagaktiv, sondern auch einfacher bejagbar – wenn man es richtig macht! Lesen Sie ein Resümee nach fast zwanzig Jahren Jagd in wildreichen Revieren.

zonen waren elementarer – ja unverzichtbarer – Bestandteil des Jagdbetriebs. Mittlerweile blicke ich auf fast 20 Jagdjahre zurück, in denen ich immer das Glück hatte, tagaktives Wild genießen zu können. Alle fünf Schalenwildarten Niedersachsens kenne ich nur tagaktiv. In den Revieren, wo ich zur Jagd ging, gab es keine Nachtjagd, keine Kirrungen, keine geschlossenen Kanzellen. Gejagt wurde nur am Tage – und mit über 200 Stück Schalenwild je Revier „ausreichend“ Strecke gemacht.

Unvorstellbar? Keinesfalls! Was praktiziert wurde, war ein gut ausbalanciertes Wechselspiel aus Jagd und Jagdverzicht.

Dabei ging es nicht um die heute modern gewordene Taktik, statt andauerndem Einzelansitz durch wenige Bewegungsjagden Strecke zu machen. Sicherlich funktioniert diese Jagdstrategie auch. In den beschriebenen Revieren wurde die Masse des Wildes jedoch im Einzelansitz geschossen. Tagaktivität und Einzelabschüsse waren kein Widerspruch, solange das Schalenwild Refugien hatte, in denen es dauerhaft unbejagt blieb.

Mit der Einrichtung von Ruhezonen oder der Pflege bestehender änderte sich das Verhalten des Wildes und die Art der Bejagung. Als erstes Beispiel seien die

Truppenübungsplätze genannt. Ganze Brigaden und Panzerkompanien sind nicht in der Lage, das Wild nachhaltig zu beunruhigen oder in die Nacht zu zwingen. Wiederholte Pirschgänge der Jäger schon. Trotz Schießbetrieb, trotz Truppenbewegungen per Kette, Rad oder zu Fuß – das Wild bleibt tagaktiv und einfach bejagbar. Warum?

Mitten in den Truppenübungsplätzen finden sich immer wieder Ruhezonen, die aus Sicherheitsgründen entstanden sind. Links und rechts der Schießbahnen oder in anderen Gefahrenbereichen hält sich

Tagaktives Schwarzwild ist für die meisten Jäger kaum vorstellbar – aber machbar. Suhlen und Dickungen sind Voraussetzung

kaum ein Mensch auf. Hier legen Forstbeamte Wildwiesen an, auf denen das Schalenwild ungestört seinen Tagesaktivitäten nachgehen kann. Endet das Schießen, steht man alsbald vor Rotwild- oder Damwildrudeln, die in die Bahnen ziehen.

Ein weiteres Beispiel: In einem „normalen“ Revier gab es eine zirka 35 Hektar große Ruhezone. Um diesen Bereich herum wurde reichlich Schalenwild geschossen, in der Ruhezone nie. Zu Beginn einer Brunftperiode wurde diese Zurückhaltung dann aufgegeben und zwei Wochen lang Hirsche gejagt. Am ersten Tag streckte man einen Geweihten, zwei Tage später einen weiteren. Mehr Wild kam nicht mehr zur Strecke – im Gegenteil: Zwei Wochen Jagd reichten aus, um das ansonsten tagaktive Wild bei gutem Licht nicht mehr auf die Wiesen treten zu lassen. Es dauerte über drei Monate, bis wieder regelmäßig Wild um die Mittagszeit auf den Flächen stand. Der Abschuss der zwei Hirsche wäre vermutlich auch außerhalb möglich gewesen. Die Folge der zweiwöchigen Jagd war jedoch, dass sich der Kahlwildabschuss im Gegensatz zu den Vorjahren dramatisch erschwerte. Schlussendlich kam weniger Wild zur Strecke als in den Jahren davor.

Ulrich Herbst, der mir zum Fotografieren den „Pascha“ vorführte, ist mittlerweile lange in Pension. Wenn er heute Vorträge über sein „ehemaliges“ Rot- oder Damwild hält, erntet er stets ungläubiges Staunen. Nicht nur, weil er wunderschöne Bilder vorführt, sondern weil er Motive zeigt, die für viele Jäger einfach unwirklich erscheinen. So sieht der Zuschauer badendes Rotwild oder eine Brunft im Wasser, gemeinsam spielende Rot- und Damkälber oder eine Rotte, die in der Mittagssonne genüsslich ein Schlammbad nimmt. Das ganze Szenario wird eingerahmt von einem malerischen Teich und einem schier unbegehbaren Erlenbruchwald.

Auch ich erlebe teilweise Fassungslosigkeit, wenn ich eigene Bilder zeige oder die Jagdpraxis in den Revieren mit Ruhezonen beschreibe. Kommt dann noch ein Foto vor, auf dem zwei alte Hirsche nebeneinander äsen, ist der Kommentar stets iden-

Äsungstreifen zwischen Aufforstungen: Wer hier des öfteren Wild schießt, wird am Tag dort kaum noch Anblick haben



tisch: „Das ist ein Foto aus einem Gatter“. Da nicht sein kann, was nicht sein darf? Auch folgender Satz ist typisch für Diskussionen über Ruhezonen: „Ihr könnt das ja machen, aber bei uns funktioniert das nicht“. Alles falsch! Ruhezonen sind fast überall machbar.

Dennoch trifft man bei dem Thema auf viele Ressentiments. Spricht man mit Revierinhabern und Pächtern, äußern sie häufig zwei Annahmen: Eine Ruhezone muss „riesengroß“ sein oder das Revier selber sollte mindestens 1 000 Hektar umfassen! Diese Irrtümer lassen sich einfach widerlegen, denn es gibt kleine Reviere, die mit ein oder zwei Ruhezonen von je 30 bis 40 Hektar mehr erreicht haben, als umliegende Reviere von 600 oder 1 000 Hektar ohne Ruhezonen. Diese Reviere sind meistens in der Obhut von Berufsjägern beziehungsweise zählen zu Privatforstverwaltungen. In Privatrevieren finden sich kaum Ruhezonen. Warum eigentlich?

Meines Erachtens haben auch die Jäger eine Mitverantwortung daran, dass Wild häufig nachtaktiv ist. Durch intensive Bejagung im schlecht organisierten Daueransatz oder andere wenig geeignete Methoden zwingen wir das Wild in die Nacht. So stinkt es mal hier nach Mensch, mal dort. Kein Ort im Revier, wo wir nicht auftauchen – und dies ausgerechnet dann, wenn der erste Jogger noch nicht im Revier ist oder der letzte Spaziergänger das Revier bereits lange verlassen hat.



Beispielhaft dafür steht ein Dialog, der unlängst auf einer Hageschau zu hören war: „Ich kann bei meinem Nachbarn das Wild stehen sehen. Fast jeden Tag und fast rund um die Uhr. Und wir erlegen nichts. Dabei sitzen wir immer wieder auf den Grenzkanzeln und nutzen zudem jeden Mond!“ Das ist leider kein Einzelfall. Eines ist sicher, und das mag man auch dem zitierten Waidmann auf der Hegeringveranstaltung sagen: Das Wild ist nicht dumm und weiß parzellenscharf, wo es „Feuer kriegt“ und wo nicht. Ich habe mehrfach erlebt, wie Wild noch in der Dämmerung aus dem „Feindlichen“ zurückwechselte, um dann, nach wenigen hundert Metern, den ganzen Vormittag auf Wildwiesen zu liegen. So sehr einige sich davor verschließen, dass es Jagddruck tatsächlich gibt, so treffend ist der Ausdruck.

Wenn ich schon ein Revier besitze oder pachte, möchte ich als Jäger bitteschön auch jagen können, Wild sehen und Beute machen. Diese drei Parameter sind es doch, die uns bewegen. Daher gehen wir immer zur Jagd, wann wir Zeit haben, und genießen unser Revier. Das soll auch weiterhin so sein. Um nicht missverstanden zu werden: Hier soll nicht der Einzelansatz verdammt werden. Sondern es geht darum, Jagdaktivitäten wildgerechter zu organisieren und möglichst mehr Strecke zu machen als vorher! Denn was wir vielerorts brauchen, ist eine „Zonierung“ der Reviere. Teilen wir unserer Revier doch gedanklich in verschiedenen Bereiche auf, die unterschiedliche Bejagungintensitäten nach sich ziehen.

Findet sich im Revier eine Parzelle, die ohnehin kaum von Menschen frequentiert wird?

Gibt es ruhige Dickungskomplexe mit darin liegenden Schneisen? Findet sich im Revier ein alter, ungenutzter, von einer Dickung umgebener Teich, den kaum jemand kennt? Liegt im Revier ein Bruchwald, der im Winter von Wasser und im Sommer von Mücken „verteidigt“ wird? Gibt es ein Waldstück, das wenig oder gar nicht von Wegen durchschnitten ist? Hat das Revier derartige Komplexe ab einer Größe von – je nach Wildart – zehn bis 20 Hektar, die nicht wie ein Handtuch geschnitten sind? Gibt es größere, bereits bekannte und tradierte Haupteinstands- und Äsungsflächen des Schalenwildes im Revier? Dann wären diese Komplexe als Ruhezone gut geeignet.

Der Revierinhaber muss ein Auge dafür entwickeln, wo geeignete Komplexe liegen. Es gibt keine „Musterruhezone“. Manchmal ist es der Nordhang eines Berges, an den sich kaum jemand verirrt, ein anderes Mal der Bachlauf mit umgebenden Bruchwald, in dem gerne Wild steht. Vierterorts gibt es traditionsreiche und bewährte Wildeinstände. Hier gilt es zu überlegen, ob und wie wir diesen Bereich ausbauen können. Das schlimmste Bild ist doch die geschlossene Kanzel, die auf einem Schneisenkreuz zwischen vier Dickungen steht. Was passiert, wenn man diese Kanzel abbaut oder einfach nicht mehr benutzt? Ein großer, (jagd-)ruhiger Dickungskomplex entsteht.

Haben wir einen geeigneten Revierbereich gefunden, gilt es alle Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, dieses „Herzstück des Reviers“ weiter zu beruhigen. In Absprache mit den Grundeigentümern lassen sich eventuell Wege geschickt zuziehen. Manchmal reichen drei bis

MESSE MÜNCHEN
INTERNATIONAL



JAGEN UND FISCHEN

Neue Messe München
6.-10.4.2005



Trends in der Hundezucht? Alles im Fokus!

Die Kompetenzmesse mit Weitblick bietet einfach mehr:

- Jagdhundpräsentationen
- Alles über Hundezucht
- Dressurbedarf
- Hundeernährung
- Hundetransport und vieles mehr.

Hotline (0 89) 9 49-1 15 68

Fax (0 89) 9 49-1 15 69

www.jagenundfischen.de

JH1

Rot- und Damwild äßen nebeneinander auf einer Freifläche. Oftmals lässt sich der reale Wildbestand nur in Ruhezonen feststellen

vier junge Bäume, um einen Weg unpassierbar erscheinen zu lassen. Was können wir weiterhin tun? Wo immer möglich, versperren wir Schneisen und Rückewege. Wo nötig, legen wir Sichtschutzpflanzungen an und lichten innerhalb der Ruhezone Waldwege auf. So entstehen wertvolle Waldinnenränder, und wir holen das Wild aus der „Dunkelhaft“ der Einstände raus. Nur Dickungen und Stangenhölzer erfüllen die Aufgabe einer Ruhezone meist nicht.

Nahe Wege, zum Beispiel Wander- oder Reitwege, können unter Umständen mit Hilfe der örtlichen Behörden oder des zuständigen Tourismusverbandes so verlegt werden, dass sie nicht länger an geeignete Ruhezonen heranführen. Wander- und Radwege, Skiloiopen sowie die sonstige Infrastruktur für Waldbesucher werden in Absprache mit den Betreibern neu ausgeschrieben und großräumig an den Einständen vorbeigeführt. Ob wir zudem die Waldbesucher über Sinn und Zweck der Wildruhezonen durch eine Beschilderung informieren, halte ich für ein zweischneidiges Schwert. Für manchen Neugierigen werden Ruhezonen dann erst interessant, denn darin „kann man manchmal Wild sehen“. Ich habe Wildruhezonen daher nie extra ausgewiesen. Wenn wir schon Wege umleiten oder den Bewegungsradius aller Waldbesucher einschränken wollen, müssen wir Alternativen anbieten. So fördern



wir andere Wege, die weit ab von unserer Ruhezone liegen – sozusagen als Ausgleichsmaßnahme, damit der Strom der Waldbesucher dorthin kanalisiert wird. Wer kann, betreibt Besucherlenkung.

Unsere Ruhe- oder Kernzone wird mit Suhlen und heimlichen Wildschneisen versehen. Idealerweise stehen in der Ruhezone nicht in Kürze Durchforstungsmaßnahmen an. Reviereinrichtungen bestehen nur noch in Einzelfällen oder können abgebaut werden. Denn Ruhezonen sollen nicht nur für Freizeitsportler und Touristen unzugänglich sein, sondern auch der Faktor „Jagd“ muss vor der Tür bleiben! Jedoch auch in Wildruhezonen kann auf die Regulierung der Schalenwildbestände nicht gänzlich verzichtet werden. Damit diese Rückzugsgebiete aber ihren Zweck erfüllen, jagen wir nur noch ein- oder zweimal im Jahr anlässlich einer Drückjagd im Kern. Sonst ruht die Jagd!

Die Ruhezone muss der Fluchtpunkt jeden Rudels, jeder Rotte, jeden Sprunges sein! Hier muss das Wild wissen, dass es nichts zu befürchten hat. Nur dann nimmt es bereitwillig immer wieder diesen Komplex an, nur dann erlegen wir schlussendlich mehr. In der Ruhezone kann das Schalenwild ruhen, ziehen,

suhlen und sonnen, wann es will. Dabei sollen die Schneisen eher als Aufenthaltsräume fungieren – geäst wird in der Masse außerhalb der Ruhezone. Dort kann das Wild hinziehen, erst dort soll es bejagt werden.

In dieser „Zone II“ wird gezielt an den von uns angelegten Flächen beziehungsweise Lichtungen gejagt. Hier entstehen Wegebegrünungen und Verbissholzflächen, hier werden Holzlagerplätze eingesät und idealerweise Dauergrünungsflächen angelegt. Wichtig: Alle diese Flächen liegen in ausreichend großem Abstand zur Ruhe-Oase.

In der so genannten Zone II wird temporär gewaidwerkt, mal hier, mal dort, aber stets in größeren Intervallen und nicht an jedem sich bietenden Tag. Dieser Bereich des Reviers sollte groß genug sein, um nach der Erlegung eines Stückes auf der betreffenden Wildwiese lange Ruhe einkehren zu lassen. Zwei Beispiele dazu:

In einem von Rotwild dominierten Revier werden im Juni an allen Wochenenden alle Sitze der Zone II besetzt. Ziel ist es, schon jetzt im Frühsommer möglichst viele Schmaltiere und -spießler zu erlegen. Durch die Jagdpausen zwischen den Wochenenden bleibt das Wild recht vertraut, durch die Besetzung möglichst vieler Stände erreichen wir eine effektive Bejagung. Am Ende eines Monats lagen neun Schmaltiere und -spießler auf der Strecke. Anschließend wurde dieser Bereich bis Ende August, also über zwei Monate, nicht mehr bejagt. Dann setzte maßvoll die Hirschjagd ein. Eine Drückjagd Ende Oktober und eine Anfang Dezember unterstützen dann die Erfüllung des Abschusses.





In einem Revier mit Schwarz- und Rehwild wird die Zone II bereits im Mai nach dem eben beschriebenen Muster intensiv bejagt. Zwei Böcke und drei Schmalrehe sowie vier Überläufer wurden erlegt. Da im Waldteil das Schwarzwild nicht zu Schaden geht, wird im Sinne der umliegenden Feldreviere (Wildschadensprävention) bis September nicht mehr gejagt. Ab dann setzt die normale Bejagung vom Ansitz und auf Drückjagden ein.

Schalenwild „begriff“ recht schnell, dass es in der Ruhezone nichts zu befürchten hat. Wird es irgendwo außerhalb beschossen, nimmt es immer wieder die Rückzugsgebiete an. Die Situation in den oben beschriebenen Revieren gestaltet sich mittlerweile so: Rot- und Schwarzwild sind Standwild geworden. An der Ruhezone kommen beide Wildarten vermehrt bei Tag in Anblick. Die Änderung der Bejagung läuft als Experiment seit 1,5 Jahren, in beiden Revieren fällt mehr Wild, als in den Vorjahren. Beide „Revieroberhäupter“ bleiben auch zukünftig bei der erfolgreichen Strategie! Fazit nicht nur dieser Bestände: Durch nichts anderes kann ich Schalenwild aller Arten besser an mein Revier binden, als durch Ruhezonen!

Das übrige Revier, die Zone III und dessen Randlagen bejagen wir „nach alter Väter Sitte“. Hier waidwerken wir wann immer wir wollen und wo immer wir wollen. Häufig ist diese Zone mit dem Übergang von Feld und Wald identisch oder sie beschreibt die Grenze zu anderen Revieren. Hier kann intensiv gejagt werden, hier werden mehrere Kirtungen beschickt und Wildäcker an-

gelegt. Gut zusammengefasst hat das der Berufsjäger Peter Markett: „Druck im Feld, Ruhe im Wald“. Als Fortschreibung würde ich formulieren: Druck im Feld und an der Waldgrenze, maßvolle Jagd im Übergangsbereich, absolute Ruhe im Kern!

Schon frühzeitig im Jahr können hier – unter Umständen gemeinsam mit den Nachbarn – kleinere Beunruhigungsjagden durchgeführt werden, die unter anderem den Abschuss von Frischlingen und Überläufern zum Ziel haben. Was hier an Schalenwild durchzieht und in Anblick kommt, ist – Jagdzeit vorausgesetzt – grundsätzlich frei. Hier darauf zu warten, dass der eine oder andere Bock noch einmal erscheint oder einen geringen Spießler oder einen Überläufer nicht zu schießen, ist töricht. Die großzügige Freigabe sollte in diesem Bereich auch für alle Jagdfreunde, Mitjäger oder Jagdgäste gelten. Es muss doch wirklich nicht sein, dass ein Jungjäger, nur weil er eben Jungjäger ist, in diesem Bereich den schwachen Überläuferkeiler passieren lassen muss, da er maximal Frischlinge freibekommen hat. Ebenso ist es im Wald meist vergebene Liebesmüh, auf das mehrfache Auftauchen eines Bockes zu hoffen.

Man muss nicht ein riesengroßes Revier haben, um sein Wild einmal alternativ zu bejagen. Wer meint, bei ihm bringe das nichts, weil man nur maximal 20 Rehe und 10 Sauen schießt, irrt. Könnten es nicht mehr Sauen werden, wenn man sie nur anders bejagen würde? Hätten uns die Forschungsergebnisse der Tierärztlichen Hochschule in Hannover nicht schon lange zum Umdenken zwingen müssen? Dort wurde herausgefunden, wie unvorstellbar kleinräumig Schwarzwildrotten leben, wenn man sie denn lässt!

Natürlich kann ich in einem beispielsweise 350 Hektar großen Revier nicht die Welt verbessern, wenn um mich herum nach alten Schemata gejagt wird. Und doch erreichen auch solche Reviere immer wieder beachtliche Erfolge, wenn sie ihre Bejagung umstellen. Plötzlich stehen hier die Feisthirsche, plötzlich bleiben die Rotten lange im Revier. 🌿

Ist eine Wildwiese die einzige Äsungsfläche in einem größeren Waldrevier, sollten dort keine Einzelabschüsse getätigt werden

Mehr unter „DOSSIERS“
www.wildundhund.de
online

